

Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft =
Bulletin de la Société Suisse de Musicologie

Band: 1 (1934)

Heft: 3

Buchbesprechung: Miscelle

Autor: Refardt, E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für Blatt eines ehrwürdigen Folianten umwandte und auf den Leica-Filmstreifen bannte, fiel plötzlich ein dünnes Heftchen, das der alten kirchlichen Handschrift beilag, in meine Hände. Ein zierlich gezeichnetes Titelblatt zog meine Aufmerksamkeit auf sich, so daß ich zu blättern begann. Ein reichlich primitiver Canto, eine imitierende Violine und der Basso continuo (mit „Partitura“ überschrieben) sind das einzige Notenmaterial des Manuskriptes. Ihre sinngemäße Zusammenstellung ergibt ein bäurisch-frisches Liedchen, kunstlos, aber rhythmisch straff und fröhlich, wie es wohl dem Munde eines humorvollen Jägersmannes entsprungen sein mochte. Dazu enthalten einige weitere Blätter lustige Strophen, die in damals beliebter Häufung Helden und Götter, Philosophen und Gelehrte des Altertums aufzählen, um sie alle zugunsten des edlen Waidwerkes abzuschätzen.

Eine diskrete Bearbeitung, bei geeigneter Auswahl einiger Strophen, wurde am letzten Pfingstsonntag im Basler Studio des schweizerischen Landessenders aufgeführt. Dabei zeigte sich, daß dies Jägerliedchen den frischen Reiz eines echten Volksliedes besitzt. Weder der Komponist noch der Autor der lustigen Verse zeichnete mit Namen, so daß nicht festgestellt werden konnte, ob dieser musikalische Scherz im Kloster entstand, oder ob die Handschrift nur durch einen Zufall in den ehrwürdigen Folianten geriet. Jedenfalls liegt in ihr ein neuer Fund vor, der Eingang finden möge in eine Neuauflage schweizerischer Volkslieder.

Hans Visscher van Gaasbeek.

Miscelle

Es gibt eine sogenannte Kirchenarie von Alessandro Stradella, die in den Konzerten des 19. Jahrhunderts sehr beliebt war, schon Thalberg hat eine Klavierfantasie darüber geschrieben. Im Riemann (11. Auflage, Einstein) heißt es aber: „Die unter Stradellas Namen kursierenden Arien O del mio dolce (Pietà signore) und Se i miei sospiri sind nicht von ihm.“ Nun ist zunächst zu sagen, daß diese beiden Arien eine und dieselbe sind, mit genau der gleichen Begleitung, nur mit verschiedenem Texte. In den Programmen tauchen denn auch vier Bezeichnungen auf: Kirchenarie, Arie O del mio dolce, Arie Pietà signore, Arie Se i miei sospiri. Es ist aber immer das nämliche Werk. Der oben angeführte Satz steht schon in Riemanns erster Auflage von 1882, in der 6. Auflage von 1904 ist eine Klammer beigefügt: („s. Niedermeyer“), und dieser eingeklammerte Zusatz ist auch in die folgenden Auflagen übergegangen. Er ist es aber, der unser Interesse erweckt, denn *Louis Abraham Niedermeyer* (1802 bis 1861) war ein Schweizer Musiker. Unter seinem Namen steht im Lexikon von Riemann: „Wahrscheinlich ist die bekannte, allgemein Alessandro Stradella zugeschriebene sogenannte Kirchenarie von Niedermeyer.“ Der Satz (und die erwähnte Klammer im Artikel Stradella, die auf Niedermeyer verweist) fehlte ursprünglich, ich finde beides zuerst in der 6. Auflage von 1904. Groves gründliches Dictionary of music and musicians erwähnt ebenfalls bei Stradella eine Kirchenarie Pietà signore und fügt bei, sie sei wahrscheinlich von Fétis, Rossini oder Niedermeyer komponiert. Der Nachtragsband verwirft dagegen diese Hypothesen zugunsten einer neuen: Francesco Rossi.

Wie kommt nun Niedermeyer in diese Sache hinein? In seiner Oper „Stradella“ steht die Arie nicht, wie mir Herr Dr. Alfred Einstein auf meine Frage freundlichst mitteilte. Vielleicht könnten unsere welschschweizerischen Musikhistoriker (Niedermeyer lebte in der Waadt und in Genf und starb in Paris) etwas darüber mitteilen.

Eine zweite Frage richtet sich an die Kollegen in Winterthur. Dort lebte im 19. Jahrhundert der verdiente Musiker *Ernst Methfessel* (gest. 1886). Eines seiner Männerchorlieder ist „Wißt ihr, was ein Philister heißt“, das zu meiner Studentenzeit noch häufig und mit Begeisterung gesungen wurde. Es steht erstmals in Tschudis Zofingerliedern, 3. Auflage 1855, und ist von da in die verschiedenen Auflagen des eigentlichen Liederbuches für den Zofingerverein übergegangen. Erst dessen 4. Auflage von 1891 bringt es unter dem Namen Albert Methfessel, und leider ihr folgend, auch die späteren Auflagen. Von Albert Methfessel, einem Onkel des Winterthurers, kann es aber kaum stammen. Denn in dessen Allgemeinem Lieder- und Commers-

buch, 4. Auflage, Hamburg 1831, findet sich zwar der Text „Wißt ihr, was ein Philister heißt“, aber in einer andern, von August Heinrich Neithardt komponierten Fassung. Albert Methfessel hätte sie nicht aufgenommen, wenn er das Gedicht selbst komponiert hätte, das beweist der Inhalt seines Commersbuches.

Ließe sich nun dieses Lied in einer andern Methfesselschen Sammlung oder etwa in seinem Nachlaß ermitteln, so könnte man mit Sicherheit und nicht nur mit hoher Wahrscheinlichkeit sprechen und dem Winterthurer die Ehre geben, die ihm gebührt.

E. Refardt.

AUFFÜHRUNGEN ALTER MUSIK

Konzerte der Schola Cantorum Basiliensis.

Was dem Historiker bis vor kurzem nur frommer Wunsch war —, einen Blockflöten- oder Gambenchor, alte Musik überhaupt, in möglicher Anpassung an die Originalgestalt hören zu können —, ist ihm durch die im vergangenen Herbst von Paul Sacher ins Leben gerufene Schola Cantorum Basiliensis in Erfüllung gegangen. Drei Konzerte in Basel, zwei in Zürich, legten beredtes Zeugnis von der intensiven Tätigkeit an diesem Institut ab. Denn es galt, Pionierarbeit zu leisten, vorliegendes Material nicht nur zu verarbeiten, sondern zu erforschen, ungewohnte Instrumente nicht nur zu beschaffen, sondern auch spielen zu lernen; mehrere unter den die Abende bestreitenden Lehrkräften der Schola haben vier und fünf verschiedene Tonwerkzeuge vorzüglich zu handhaben verstanden. Eine zwar handwerkliche, doch eine nicht zu unterschätzende Leistung. Wichtiger aber noch als die Technik zu meistern, ist es, aus dem Geist der verschiedenen Violen, Gamben, Blockflöten, Spinette und Cembali heraus zu musizieren, den Stil der Zeit richtig zu erfassen. Schwierig nicht nur um der äußeren Hemmungen willen, sondern weil die vorklassische Musik jedes eigenwillige Interpretieren verbietet, wohl aber peinliches Nachzeichnen verlangt. Auch diese Forderung wurde erfüllt.

Die Vortragsfolge des ersten der drei Basler Abende zog sich über drei Jahrhunderte hin. Melodien der Troubadours, Trouvères und Meistersinger lebten wieder auf, Proben aus dem Lochheimer und andern Liederbüchern wurden geboten, dazu französische Tänze des 16. Jahrhunderts. Samuel Scheidt und Johannes Petz leiteten in das zweite Konzert hinüber, dem die Meister Heinrich Schütz und Dietrich Buxtehude mit Vokalkompositionen den Hauptakzent gaben. Giovanni Gabrieli, Michael Prätorius, John Cooper und Johann Kindermann waren überdies vertreten. Den letzten Anlaß endlich formten die Namen Johann Hermann Schein, Claudio Monteverdi, Ignaz Biber, Johann Sebastian Bach und François Couperin. Des zuletzt genannten Auswahl aus der köstlichen „L'Apothéose de Lulli“ und Monteverdis Madrigale, aber auch Bibers musikantische Partita für zwei Viole d'amore und Continuo stachen besonders hervor.

Schweizerische Musik des 18. und 19. Jahrhunderts.

Bei der jüngsten Tagung des Schweizerischen Tonkünstlervereins in Frauenfeld fand man erfreulicherweise nicht bloß Gelegenheit, sich über den Stand des gegenwärtigen Musikschaffens in unserem Lande zu orientieren, sondern erhielt auch einen kleinen Querschnitt durch die schweizerische Musik des 18. und 19. Jahrhunderts vorgesetzt. Den glücklichen Rahmen bildete die Kapelle der Kuranstalt Mammern. Des Genfer Violinlehrers Gaspard Fritz lebendige Violinsonate in e-Moll machte den Anfang der sinnvoll gruppierten Vortragsfolge. Eine Liedgruppe, bei der Ph. Chr. Kayser, S. G. Auberlen — nicht nach ihrer Geburt, wohl aber nach ihrer Wahl Schweizer —, J. A. Sulzer, X. Schnyder von Wartensee und H. G. Nägeli vertreten waren, sah ihr Gemeinsames im Text, Gedichten von Goethe. Entzückend, „Das Veilchen“ und „Heidenröslein“ einmal nicht in weltberühmter Melodie, sondern in der Fassung eines Sulzer oder Schnyder zu vernehmen. Schnyder, von Dr. Willi Schuh in seinen Anmerkungen im Programmheft mit Recht als der bedeutendste Repräsentant der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bezeichnet, kam anschließend ein weiteres Mal, und zwar mit Klavierstücken, zu Wort. Zwei Scherzi in B-Dur und E-Dur und namentlich das Rondo „Der Fünftakt“ zeugten von der Eigenart